

Uradrader Zeitung.

Pränumerations-Preise:

Für Urad:	
Halbjährig	16 fl.
Quartalsjährig	8 "
Monatlich	4 "
Mit Postversendung:	
Halbjährig	18 fl. — fr.
Quartalsjährig	9 " — "
Monatlich	4 " 50 "

Erscheint täglich,

mit Ausnahme der Tage nach den Sonn- und Feiertagen.

Manuscripte werden nicht zurückerstattet.

Insertions-Preise:

Die 5spaltige Zeitspalte oder deren Raum wird das erste Mal mit 6 fr. und das jeder folgenden Einrückung mit 4 fr. berechnet.

Stempelgebühren für jedwemalige Insertion 30 fr. 50.

Aufträge für Inserate

übernehmen auswärts die Herren Haasenstein & Vogler in Wien, (Neuer Markt 11), Hamburg, Berlin, Leipzig, Frankfurt a. M., Basel, die Jäger'sche Buchhandlung in Frankfurt a. M.; A. Schulz & Comp. in Leipzig, A. Oepel in Wien und Rudolf Mosso in Berlin, Breslau, Hamburg, München, Nürnberg, Frankfurt a. M., Wien, Prag, Straßburg, Zürich.

Politische Uebersicht.

Urad, 21. Juli.

„Pesti Napló“ kommt abermals auf die Angelegenheit der Concession der Temesvár-Orsovaer Eisenbahn zu sprechen.

Wenn auch die vom „Napló“ empfohlene Lösung der Frage durch die unbegreifliche Haltung der Reichseisenbahngesellschaft vereitelt wurde, sei die Sache noch nicht als völlig verloren anzusehen. In der Tariffrage werde sich noch eine Gelegenheit zur kräftigen Geltendmachung unserer Interessen darbieten. Nur dürfe man eben nicht nach dem Beispiele mehrerer oppositioneller Organe von „Landesverrath“ fesseln und über die „Schlycks“ klagen, deren Willkür Ungarn preisgegeben sei; die Regierung muß durch Vorlage ihrer finanziellen Reformentwürfe das Ihrige dazu beitragen, um dem gegenwärtigen Zustande ein Ende zu machen.

In einem Artikel über den Zustand des Parlaments gelangt „Reform“ zu dem Schlusse, daß dem Lande durch nichts an deresgeholfen werden könne, als durch einen constitutionellen Conservatismus in der Regierung und im Hause, der vor den Ersparungen und anderen Steuergattungen bis zu dem Grade nicht zurückschreckt, welcher die Herstellung des Gleichgewichts im Staatshaushalte erfordert. Eine solche Regierung werde dafür sorgen, daß in der Verwaltung Fleiß und Ordnung, in der Politik Mäßigung, im wirtschaftlichen Gebiete Thätigkeit und im Volke Vertrauen herrsche. Die Krone werde dafür sorgen, daß eine solche Regierung das Land allmählig aus der Krise herausführe.

An dem Incolats-Gesetzentwurf, an dessen Erreichung bekanntermaßen nach dem Beschluß des Abgeordnetenhauses die factische Vollstreckung des Wahlgesetzes geknüpft ist, wird nach einer Meldung der „Reform“ bereits im Ministerium des Innern gearbeitet. Der Incolats-Gesetzentwurf dürfte schon zu Anfang der nächsten Parlamentssession vor die Legislative gebracht werden.

Der croatische Landtag wird, wie dasselbe Blatt mittheilt, am 8.—10. August seine Thätigkeit wieder aufnehmen und wichtige Fragen innerer Reformen behandeln.

Die Wahl des Bischofs Stojkovic zum Patriarchen wird nach übereinstimmenden Meldungen nicht bestätigt und der Congreß aufgefordert werden, eine Neuwahl vorzunehmen. Wie „Magyar Ujság“ erfährt, ist Herr Stojkovic hierüber nach vor der Wahl in Kenntniß gesetzt worden und gleichzeitig habe die Regierung ihm gegenüber den Wunsch ausgedrückt, daß er die Wahl nicht annehmen möge. Stojkovic entgegnete jedoch, er könne sich zu solcher Verzichtleistung nur dann verstehen, wenn er hierzu direct von Sr. Majestät aufgefordert würde.

Der „N. A. Ztg.“ wird aus Carlowitz geschrieben: Wenn Bischof Stojkovic die allerhöchste Bestätigung nicht erhalten sollte, so verlautet, daß die Congreßdeputirten ihre Mandate en masse niederlegen würden, worauf entweder ein zweiter Congreß oder die Befegung des Patriarchats durch einfache Ernennung erfolgen müßte.

Aus Carlowitz ist unter dem 20. d. M. folgendes Telegramm eingelangt: Die Meldung der Pester Blätter, daß Grucic bei eventueller Neuwahl im Congreße Stimmenmehrheit erhalten dürfte, ist grundlos. Nur keine Illusionen. Ich versichere, daß die eminente Majorität des Congresses, darunter auch wir Gemäßigten, es als Gewissenspflicht erachten: eher unsere Mandate niederzulegen, als zur Neuwahl zu schreiten, aus welcher übrigens Grucic keinesfalls hervorgehen würde.

Wir brauchen wohl kaum erst zu bemerken, daß der Herr Absender nicht der Majorität des Congresses angehört.

Vom Rhein wird geschrieben: „Das Attentat zu Kissingen, welches vor den Augen aller emigrierten Deutschen den Abgrund“ enthält hat, in den der religiöse Fanatismus die Vater-

landsliebe ja jedes menschliche Gefühl der von ihm beherrschten Massen hinauszureißen droht, die Art, mit welcher die „Germania“ und die übrigen clericalen Zeitschriftsteller die Unthat commentiren, muß jetzt mehr als jemals die Aufmerksamkeit auf jene Weststätten der Papmanie und des Vaterlandshochs richten, die sich unter den verschiedensten fremden Namen und Anhängerschildern der Controle des Staates entziehen. Gerade die gefährlichsten Seiten ihrer Wählerarbeit sind der deutsche Presse unbekannt geblieben, zum Theil weil sie vorsichtiger und versetzter getrieben wird als in Belgien und Frankreich, wo der Clerus und die Orden Alles beherrschen und terrorisiren. Nur ein Beispiel. Der sogenannte Dritte Orden der Jesuiten, Franziskaner, Dominikaner u. a. zählt in Frankreich und Belgien seine Mitglieder nach Zehntausenden in allen Ständen, vom Präfecten und General bis zu den Handwekern hinab. In Deutschland existiren die Affilirten dieser Orden seit längerer Zeit, als man geneigt ist anzunehmen, und sie scheuen sich nicht, hie und da bei Processionen in corpore aufzutreten. — Ihre gegenseitigen Empfehlungen und Unterstützungen halten sie bei uns, wie in Frankreich und Belgien in Stellung, wo dem Staate ganz andere Männer nöthig wären. Wahrscheinlich haben die Jesuiten ihre Zeit bei uns wohl benutzt, um umfangreiche Werbungen anzustellen und ihre Creaturen heranzubringen.

Diese dritten Orden, auch Tertiärer genannt, bilden in jeder Hinsicht geheime Gesellschaften, die weder Ueingezeichneten noch Behörden Zutritt und Einsicht gestatten! ja, man muß den Dritten Orden der Franziskaner, nach den Statuten zu schließen geradezu für eine Caricatur der mittelalterlichen Ritterorden halten. Nach Cap. 7 dieser Statuten wird es nämlich allen Mitgliedern anheimgegeben, zur Vertheidigung der Autorität und Präponderanz der Kirche gegen die Ungläubigen und gegen die Fürsten Angriffswaffen zu gebrauchen.

Chap. VII. L'esprit chevaleresque et chrétien qui avait inspiré les croisades contre les infidèles et contre les princes jaloux de l'autorité et de la prépondérance de l'Eglise romaine, devait aussi trouver place dans une association appelée à recevoir en son sein une multitude d'hommes de tout âge et de toute condition: c'est pour cela que notre saint Fondateur permet aux Tertiaires l'usage (!) des armes offensives, pour la défense de l'Eglise. (Manuel des Frères et des Soeurs du Tiers Ordre de la Pénitence de saint François. Tours.) Es ist dieses, kurz und geradeaus gesagt — die Erlaubniß zur Rebellion und zum Mord.

In Frankreich ist nun aus dem Rücktritte von Magne und de Fourton eine allgemeine Ministerkrise geworden, die, um die Verwirrung zu steigern, mit den Debatten über die Organisation des Septennats zusammenfällt. Herr de Fourton soll sich hauptsächlich zurückgezogen haben, weil er die Einstellung der gegen Rouher und andere Bonapartisten eingeleitete Untersuchung nicht durchführen konnte. Dann heißt es auch, daß er den übrigen Ministern gegenüber zu energisch für das persönliche Septennat sich ausgesprochen und erklärt habe, das Gesetz vom 20. November (betreffend die Verlängerung der Gewalt Mac Mahon's) schließe die Einsetzung einer jeden definitiven Regierungsform, folglich auch der Republik, aus. Es ist bereits seit Samstag unangeheuer Alles ins Werk gesetzt worden, um noch vor der heute beginnenden Debatte über das Septennat ein neues Cabinet zusammenzubringen; namentlich war de Broglie auf's neue von Mac Mahon angegangen worden, wieder an die Spitze des Ministeriums zu treten. Auch Décazes hatte sich bemüht; allein bis zu Stunde ist noch keine der vielen Combinationen zur Thatsache geworden, und man ist noch völlig unklar über das, was der heutige Tag bringen wird. Die Katholizität hat dergestalt überhandgenommen, daß bereits von verschiedenen Seiten Vorschläge aufstehen, die Regelung dieser Verfassungs-Angelegenheit ganz einfach auf die Winter-Session zu ver-

schoben. Allerdings dürfte es mißlich erscheinen, die Verhandlungen über den Antrag Périer und den jetzt schon als gescheitert geltenden Commissions-Antrag zu eröffnen, wenn der Versammlung kein consolidirtes Ministerium gegenübersteht. General Cussy, der interimistisch das Innere zu führen hat, wird wohl berufen sein, dem heute losbrechenden Sturme entgegenzutreten.

Die Maßregeln, welche der Telegraph meldet, die die spanische Regierung jetzt ergriffen hat, die Verfindigung des allgemeinen Belagerungszustandes, die Bildung einer außerordentlichen Reserve, die finanziellen Repressalien gegen die carlistischen Gräuel beweisen, daß die spanische Nation entschlossen ist, die äußersten Opfer zu bringen, um dem verderblichen Bürgerkrieg ein Ende zu machen. Unsommer wäre es jetzt also die Pflicht der europäischen Mächte, insbesondere Frankreichs, den Carlisten und ihren Anhängern die freie Verletzung der Bestimmungen des Völkerrechtes zu verwehren.

Am 16. d. M. überreichte der neue spanische Botschafter, Herr Vega de Armijo, dem französischen Minister des Aeußern, Herzog Decazes, eine Note, in welcher seine Regierung sich bitter über den Vorstoß beklagt, welchen die französischen Grenzbehörden den Carlisten unablässig und bei allen Gelegenheiten leisten. Die Note zählt einzelne Thatsachen auf: den prunkhaften Einzug der Prinzessin Margarita, ihren Aufenthalt in Dax (Landes), der mit einer Zusammenkunft der carlistischen Führer zusammenfiel, und Andere mehr. Die Note weist mit Bitterkeit darauf hin, daß dieser schreckliche Bürgerkrieg ohne französische Unterstützung schon längst beendet sein würde, und macht zugleich Frankreich für alles Geschehene verantwortlich. Der officöse „Moniteur“ enthält einen Artikel, der darzuthun sucht, daß die Regierung nicht gegen die völkerrechtlichen Gesetze verstoßen habe, der Regierung aber doch den Rath gibt, weitere Maßregeln zu ergreifen und den bezüglichen Präfecten abzusagen.

Aus dem Reichstage.

(Unterhaus Sitzung.)

Buda-Pest, 20. Juli.

Die heutige Sitzung des Abgeordnetenhauses wurde vom Präsidenten Perzel um 10 Uhr Vormittags eröffnet. Von der Regierung waren anwesend: Szapáry, Pauler, Tréfort, Szende.

Nach Authentification des Protocolls überreichte Blasius Orbán ein Privatgesuch, welches der Petitionscommission zugewiesen wurde.

Ernst Daniel überreichte den Bericht der Petitionscommission über die LI. Serie von Gesuchen. — Wird gedruckt und Samstag verhandelt werden.

Der Tagesordnung gemäß folgte die dritte Lesung des Gesetzentwurfes über den durch die Einführung des Metemases erforderlich gewordenen Nachtragcredit.

Der nunmehr definitiv angenommene Gesetzentwurf wurde dem Oberhause übermittelt, zu welchem Behufe der diesbezügliche Protocollauszug sofort authenticiert wurde.

Hierauf wurde die Specialberathung über die Wahlgesetznovelle fortgesetzt. Als erster Redner zu S. 5 sprach Alexander Román, welcher erklärte, daß die von Baron Gabriel Kemény angeführten Daten unwichtig seien. Auf das Subsidium und das damalige Ministerium könne man sich nicht berufen, da dieselben widergesetzliche Verfügungen getroffen haben. Nach weiterer Polemik gegen Baron Stefan Kemény und Julius Horvát erklärte Redner, daß wenn der Antrag Remes' angenommen wird, das Vertrauen nicht nur der Romänen, sondern der gesammten Einwohnerschaft Siebenbürgens zur ungarischen Nation und Regierung wieder hergestellt sein werde. Redner schließt, indem er das Amendement Peter Remes' empfiehlt.

achen wir
ommen die
ler,
var,
in
C,
ig
ufe, im
In- und
: Cla
der ge-
nd Lang-
besondere
id und
so wird
und in-
umenten-
Blas-
n, Vio-
2.
Magyar kir. erdhivatal.
Pécskan, 1874. Julius hó 15-én.
haus
traße Nr.
October
chten.
zu erfra-
geber im
456-23
Erde.

Alexander Csányi will, daß zwischen Siebenbürgen und Ungarn kein Unterschied bestehen soll und beantragt, es möge in §. 5 heißen, daß in siebenbürgischen Groß- und Kleingemeinden jene wahlberechtigten sind, die so viel Staatssteuer zahlen, als in Ungarn nach der am geringsten besteuerten Biersektion gezahlt wird.

Coloman Tisza polemisirte gegen Román und Babes, welche bezüglich des Paragrafen nur die Nationalitätenfrage und besonders die Interessen der siebenbürgischen Rumänen betonten, wo es sich doch nicht bloß um die Rumänen, sondern um die ganze siebenbürgische Bevölkerung handelt. Die Anzahl der Stiche sei nicht maßgebend, da oft ein Stich Feld mehr werth ist, als mehrere andere Stiche zusammen. In der Hoffnung, daß wir in nicht langer Zeit ein harmonisches Wahlgesetz werden schaffen können, nimmt Redner den §. 5 in der Fassung der Centralcommission mit dem Zusatz, welchen Votus beantragte, an. (Zustimmung links.)

Alexander Csiky beantragte, es möge auch die Personalversteuern und der Grundentlastungszuschlag in die directe Staatssteuer von 8 fl. 40 kr. eingerechnet werden.

Es sprach hierauf Blasius Drbán.

Nach Annahme des §. 5 des Wahlgesetzes geht das Haus zur Verathung des nächsten Paragrafen über, welcher in der Fassung des Centralausschusses folgendermaßen lautet: „Wahlrecht besitzen ferner diejenigen: a) welche mit ihren Frauen oder minderjährigen Kindern gemeinschaftlich ein solches Haus als ausschließliches Eigenthum besitzen, von welchem die Hauszinssteuer nach einem Reineinkommen von mindestens 105 Gulden ausgeworfen ist; b) jene, welche nach dem Punct a) erwähnten Grundbesitze oder ihrem eigenen Capital oder nach beiden zusammen eine Staatssteuer nach einem Einkommen von mindestens 105 Gulden zahlen; c) die als Kaufleute oder Fabrikanten eine Staatssteuer nach einem Einkommen von mindestens 105 Gulden zahlen; d) die als Handwerker in königlichen Freistädten und in Städten mit geregelter Magistrat eine Staatssteuer nach einem Einkommen von mindestens 105 Gulden zahlen; e) welche als Handwerker in großen oder kleinen Gemeinden mindestens nach einem Gehilfen Einkommensteuer zahlen.“

Josef Rájuch stellt behufs Vermeidung von Mißverständnissen den Modificationsantrag im Puncte a) anstatt des Wortes „gemeinschaftlich“ die Worte „in der im §. 4 erwähnten Weise“ zu setzen.

Ferdinand Szederkényi weist eingangs seiner Rede auf die Veränderungen hin, welche der vom Minister des Innern eingebrachte Gesetzesentwurf unter der Hand des Centralausschusses erfahren habe, ohne daß der Letztere dieselben begründen würde. Noch größer sei der Unterschied zwischen dem vorliegenden Gesetzesentwurf und dem Gesetz von 1848, wo doch die Regierung immer behauptet habe, daß sie vom Geiste des 1848-er Gesetzes nicht abweichen wolle. Insbesondere habe man auch für die Industriellen und Kaufleute einen Census aufgestellt, während das 1848-er Gesetz nur den Nachweis der fortwährenden Beschäftigung eines Gehilfen von denselben fordert. Redner stellt daher folgenden Modifications-

antrag: Das Wahlrecht steht Denjenigen zu, welche allein oder gemeinschaftlich ein Haus oder Grundstücke besitzen, auf welche die Staatssteuer nach einem Reineinkommen von 100 fl. ausgeworfen ist; ferner Diejenigen, welche als Kaufleute, Fabrikanten und Handwerker, ihr Gewerbe im Sinne des Gewerbegesetzes betreiben.

Alexander Nehrebeckly bemerkt gegenüber den Ausführungen des Vorredners, daß derselbe von dem vorliegenden Gesetzesentwurf so spreche, als wäre er gar nicht hier gewesen, und als hätte er den bisherigen Verhandlungen gar keine Aufmerksamkeit geschenkt. Das Wahlrecht der Handwerker wünscht der Vorredner nicht an den Census zu binden; dies sei seine persönliche Anschauung; die Regierung, die Sectionen und der Centralausschuß waren jedoch anderer Ansicht; sie wollten eine gewisse Garantie bezüglich des Einkommens in dem Census finden. Redner erucht daher, den Paragrafen in der Fassung des Centralausschusses anzunehmen.

Referent Szeniczey verweist Szederkényi auf den Bericht des Centralausschusses, woraus er sich Aufklärung über die Entstehung jedes einzelnen Paragrafen verschaffen könne. Es scheint in Mode kommen zu wollen, daß die Abgeordneten die Existenzberechtigung jedes einzelnen Paragrafen anzuweisen wollen. Die Argumentation Szederkényi's habe den Anschein, als ob dieser den Verhandlungen der Sectionen nicht angewohnt und während der Zeit keine Zeitungen gelesen hätte. Derselbe möge sich daher vorerst Aufklärungen verschaffen.

Nach einer persönlichen Bemerkung Szederkényi's ergreift Johann Bajda das Wort, um nach kurzer Motivirung einige stularische Modifikationen zu Szederkényi's Amendement zu beantragen.

Alexander Körmeny bringt nach längerer Motivirung folgendes Amendement ein: §. 6. möge lauten: Wahlberechtigt sind ferner: a) Diejenigen, welche selbst oder mit ihren Gattinnen resp. minderjährigen Kindern ausschließlich oder gemeinschaftlich ein solches Haus, eine Liegenschaft oder ein Capital besitzen, oder ein Geschäft, eine Fabrik oder ein Industrie-Etablissement haben, woraus sie besonders oder zusammen genommen 105 fl. Einkommen beziehen, nach welchem sie Steuer zahlen; b) in kleinen und großen Gemeinden solche Handwerker, welche wenigstens nach einem Gehilfen Steuer zahlen.

Ludwig Dékly beginnt unter lebhafter Umrufe und fortwährendem Klapp-Rufen und wünscht eingehender zu sprechen. (Rufe: 2 Uhr.)

Präsident: Auf Wunsch des Hauses schliesse ich die Sitzung; wünscht aber das Haus dieselbe fortzusetzen? (Rufe: Setzen wir fort.)

Nicolaus Zankovitch protestirt dagegen, daß man den Beschlüssen des Hauses zuwider die Sitzung über die zweite Nachmittagsstunde ausdehne.

Thomas Béchy wünscht zu bleiben, nur ersucht er die Abstimmung auf morgen zu vertagen.

Alexander Csányi wünscht den sofortigen Schluß der Sitzung.

Baron Béla Viptah weist auf §. 137 der Hausordnung hin, nach welchem der Redner nicht unterbrochen werden dürfe. Dékly habe schon zu sprechen begonnen und man hätte kein Recht, denselben zu

unterbrechen; die dies thaten, mögen zur Ordnung gerufen werden. (Lebhafte Zustimmung)

Alexander Csányi spricht unter fortwährendem Lärmen und Rufen „Halljak Deákly!“ für den Schluß der Sitzung; ebenso Edmund Kállay.

Josef Pólya stimmt für den Schluß der Sitzung, beantragt aber gleichzeitig über die Verlängerung der Sitzungsdauer zu beschließen.

Der Antrag auf Schluß der Sitzung wird angenommen und die Beschlußfassung über den Antrag Pólya's auf morgen vertagt.

Schluß der Sitzung um 13 Uhr.

(Oberhaus-Sitzung)

Auch das Oberhaus hielt heute am 1 Uhr eine kurze Sitzung, in welcher der Schriftführer des Abgeordnetenhauses Emerich Husár das Runtium über den daselbst angenommenen Gesetzesentwurf, betreffend den durch die Einführung des Metermaßes notwendig gewordenen Nachtragscredit überbrachte. Die Vorlage wurde der ständigen Dreiercommission zugewiesen und wird eben so wie die heute Seitens derselben Commission eingereichten Berichte über die Eisenbahnvorlagen in der Donnerstag um 11 Uhr stattfindenden Sitzung verhandelt werden.

Dr. F. Suda-West, 21. Juli.

Im Wahlgesetzesentwurf hat die Legislative noch über hundert Paragrafe zu erledigen; trotz dieser Masse rückständiger Arbeit ist die breitspurigste Verathung so nahegekommen, daß die Debatten nicht über §. 6 hinüber gelangt. Während einer fünfthalbstündigen Debatte wurde also gestern nur ein einziger Paragraf (§. 5) erledigt. Am Schluß der gestrigen Sitzung wollten nicht alle Redner aus Wort verzichten, weshalb heute abermals die Frage über die tagtägliche Debatteausdehnung von 10 bis 3 Uhr Nachmittags entschieden werden dürfte. Nach unseren Abendblättern des „P. Napló“ und „P. Ujny“ steht eine neue Patriarchenwahl demnächst bevor und wie „Napló“ vernimmt, dürfte die Nichtbestätigung Stojkovic's bereits am Wege sein. Der Act der Neuwahl ruft in Regierungskreisen angeichts der bisherigen lokalen Haltung nicht die geringsten Besorgnisse hervor, indem unser Cabinet eine friedliche, beruhigende, nach allen Seiten hin befriedigende Lösung der Frage zuversichtlich erwartet. Mit dieser Erwartung contrastirt jedoch ein aus Carlowitz dem „N. U.“ zugegangenes Telegramm, worin es heißt: daß die eminente Majorität des Congresses es als Gewissenspflicht erachtet: eher die Mandate nieder zu legen, als man entschlossen, zu einer angebahnten neuen Nothwahl zu schreiten. Auch für diesen Fall wird nach „Napló“ das Cabinet seines Amtes zu wachen wissen.

Carlistische Massenmorde.

Eine Nachricht wird uns aus Madrid durch den electrischen Draht übermittelt, daß man glauben sollte im finsternen Zeitalter mittelalterlicher Barbarei zu leben und nicht im aufgeklärten neunzehnten Jahrhundert. „Man berichtet, die Carlisten haben

Kürzen Sie doch ab? — Klägerin: Aber ich bitte, das ist ja eine Einschränkung der persönlichen Freiheit.

Richter (ernst): Es ist nicht die Aufgabe des Gerichtes, sich von den Parteien Romane erzählen zu lassen. — Klägerin (pifirt): Ich bitte, meine Erlebnisse sind keine Romane.

Richter: Auch Ihre Erlebnisse haben für das Gericht kein Interesse. — Klägerin (gereizt): Bedauere, bedauere recht sehr.

Richter: Ich frage Sie wiederholt, weshalb klagen Sie die Frau Rainzberger? Hat Sie die Frau Rainzberger beleidigt, ja oder nein? — Klägerin: Ja, sehr empfindlich.

Richter: Wann? — Klägerin: Es war schon am frühen Morgen eine schwüle Stimmung. Richter (einsallend): War das Freitag den 19. Juni d. 3.? — Klägerin: An meinem Namenstage, Juliane bin ich getauft. So hieß meine Pathin, sie war die Gemalin des Hofrathes.

Richter (einsallend): Womit oder wodurch wurden Sie beleidigt? — Klägerin: Mein Gemal wird Ihnen bestätigen, daß ich gar keine Leiden schaften habe, zumal was das Essen betrifft, ist mir's gleichviel, was auf den Tisch kommt. Nur Eins ist mein „Favoritt“ und das sind schöne Krebse.

Richter (ungebuldig): Aber um des Himmels willen, wie hängt denn alles dies mit Ihrer Klage zusammen? — Klägerin: Doch ganz gewiß auch noch, zumal die Krebse Veranlassung gaben.

Richter: Wozu? — Klägerin: Zu dem Streit zwischen mir und der Frau Rainzberger.

Richter: Wurden Sie in diesem Streite geschlagen oder beschimpft? — Klägerin: Also,

Heuiletton.

Gerichtsverhandlungen.

Wien, 19. Juli.

(Der siebenjährige Krieg.)

Zwischen den Eheleuten Rainzberger und Schmid war es wiederholt zu Streitigkeiten gekommen, zumal beide Parteien seit sieben Jahren in Einem Hause wohnen und die beiden Ehegattinnen in demselben Maße aufbrausenden Temperamentes sind, als ihre Eheherren friedliebend jeder Gelegenheit zu einem Conflict aus dem Wege gehen. Ewa dreißig Ehrenbeleidigungsklagen wurden während dieses Zeitraumes vice versa überreicht; doch noch jedesmal war es dem Richter gelungen, die Parteien in dem entscheidenden Momente zu versöhnen. Diesmal scheiterten alle Versuche des Richters, die Rolle des Friedensstifters zu übernehmen, an der Halsstarrigkeit der Klägerin, Frau Juliana Schmidt, und die Verhandlung wurde durchgeföhrt.

Richter: Wenn Sie bei Ihrer Klage verharren, dann lade ich Sie ein, da bloß eine kurze protocollarische Anzeige von Ihnen vorliegt, die Klage zu entwickeln.

Juliana Schmid, die Gattin eines Beamten, eine Dame in den Dreißig, brünet, schlank, mit gelocktem Haare, stehenden, glänzenden Augen, äußerst elegant toiletirt, nimmt folgenden Anlauf: „Wie dem löblichen Gerichte bekannt sein muß, war ich seit einer Reihe von Jahren das Angriffsobject dieser Frau, sie schliff sich wiederholt ihre Zähne an mir; ich ertrug, wenn auch nicht Alles, doch Vieles, bis mir dann

und wann die Geduld riß, ich zu Gericht eilte und Satisfaction begehrte. Nachgiebig, wie ich von jeher zu sein gewohnt bin, habe ich jederzeit gute Miene zum bösen Spiele gemacht, ließ mich überreden und verzich, auf die Abstrajung verzichtend. Daß ich es gethan, bereue ich vom Herzen, doch ist nur mein Gatte daran schuld, denn er ist nicht ein Mann wie ein anderer Mann, er stellt sich nie schützend seiner Gattin zur Seite, ich allein muß Alles vom Kleinsten bis zum Größten austragen und dann wehen sich die Leute ihre Schnäbel an mir in Dingen, die mich nichts angehen.“

Richter (einsallend): Ich muß die Frau Klägerin bitten, zur Sache zu kommen und anzugeben, weshalb Sie die Frau Rainzberger klagen? ... Sie hatten Freitag den 19. Juni d. 3. mit der Frau Rainzberger einen Streit? — Klägerin: Nein, den ersten Streit hatten wir am 13. September 1867, da zerbrach sie meiner Dienstmagd am Brunnen die Wasserflasche, weil ...

Richter: Dieser Streit bildet nicht den Gegenstand der heutigen Verhandlung. — Klägerin: Gewiß, insofern er den Grundstein zu allen anderen Mißthelligkeiten bildet. Wäre ich damals energijch aufgetreten, würde mir so mancher spätere Verdruf erspart geblieben sein.

Richter: Sie sind einmal nicht aufgetreten, und damit wächst über diesen Streit bereits das Gras. — Klägerin: Nicht doch, ich habe damals geklagt, doch überredete man mich zur Nachgiebigkeit, und leider gab ich nach.

Richter: Sehen Sie denn nicht ein, daß alle diese Ausführungen heute unnütz und zeitraubend sind?

1600 Perse gehoben, un an g e r Telegramm Menschen daß die Le hung verw stellt den Leben der heilig se Menschheit zu erzähle den zur P so war es Leiden a f ballischen Mit ter Streite ihren span deten Wel für jede nischen Re unschuldig mit siche Spießgefel Anspruch blikaner v es wagen her Münz Leben jene Wahrhaftig wie sie sel K h a n o konnte. I an solchen es ferner politik ver schauplatze Wer unter jener anderen wenn die braucht hā pen, so h Pflicht, so Hohn spre schon bei berichtersta Sch m i i Europa d länger mü Ehrenaufg den Vorg näher zu diesem Fal nebenbei g in einer ge jezt zu th was die K Die r rathen. E reien die „Kriegsführ eine Antw wie bereit denischast.

R i c h t e r : Ja doch kein heit ist die Frau Rainz Juni, und eine gewisse „Nun, Sie schenk erhal dern die A Frau lächel Frau Rainz und fragte zum Name meine Lieb verhöhte m und sagte, böse Vebel habe nicht n über diese nun ergoß j R i c h worte? — R i c h aufzähle. wollen.

R i c h t e r : Wurdn Sie in diesem Strekte ge schlagen oder beschimpft? — Kl ä g e r i n : Also,

R i c h t e r : Wurdn Sie in diesem Strekte ge schlagen oder beschimpft? — Kl ä g e r i n : Also,

R i c h t e r : Wurdn Sie in diesem Strekte ge schlagen oder beschimpft? — Kl ä g e r i n : Also,

R i c h t e r : Wurdn Sie in diesem Strekte ge schlagen oder beschimpft? — Kl ä g e r i n : Also,

R i c h t e r : Wurdn Sie in diesem Strekte ge schlagen oder beschimpft? — Kl ä g e r i n : Also,

R i c h t e r : Wurdn Sie in diesem Strekte ge schlagen oder beschimpft? — Kl ä g e r i n : Also,

rtwähren- für den a y. uluß der die Ver- ung wirb n Antrag

1 Uhr rrer des Nuntium , betref- es noth- achte. — mmission Seitens ber die ag um den.

Zuli. ve noch dieser Bes- daß auch nsthalb- einziger gestrigen verzieh- die tag- r Nach- Abend- eht eine "Naplo" es's be- ruft in loyalen indem h allen verächt- t jedoch s Tele- ajorität : eher chloffen. chreiten. Cabinet

o durch glauben Barbarei n Jahr- haben

abe des hlen zu meine für das ereizt) : weßhalb sie die Klä- : Es nmung- tag den Nameine

odurch ein Ge- Leiden- st mir's ins ist immel's Klage ist auch zu dem e. ecke ge- Also,

1600 Personen an der Küste von Bisaya aufgehoben, um dieselben zu erschließen, wenn sie an gegriffen werden, so lautet das betreffende Telegramm. Das Paar muß sich jedem fühlenden Menschen in die Höhe sträuben, wenn er daran denkt, daß die Leibbanditen des Don Carlos diese Drohung verwirklichen könnten. Schon das römische Recht stellt den Grundsat als unantastbar auf, daß das Leben der nicht Waffen tragenden Bürger im Kriege heilig sei und wo uns auch die Geschichte der Menschheit aus den düstersten Zeiten des Mittelalters zu erzählen weiß, daß sich das Schwert der Streitenden zur Vernichtung unschuldiger Wehrloser wendete, so war es stets eine bis zum Wahnsinn ausgeartete Leidenschaft, welche die Streitenden zu solchen cannibalschen Schlächtereien trieb.

Mit kaltem Blute jedoch schleudern die zerlump- ter Streiter des jesuitischen Prälaten nicht nur ihren spanischen Gegnern, sondern der ganzen gebil- deten Welt den scheußlichen Drohbrief in's Angesicht, für jede Kugel, welche aus der Schladtlinie der spa- nischen Republikaner in ihre Reihen hinüberfliegt, Ein unschuldiges Opfer aus der Mitte jener 1600 Geiseln mit sicherer Hand hinzumorden. Die carlistischen Spießgesellen nehmen damit für sich das Recht in Anspruch, mit Pulver und Blei die spanischen Repu- blikaner vor sich herzutreiben, ohne daß diese Letzteren es wagen dürfen, die Schüsse der Carlisten mit glei- cher Münze zu bezahlen, wenn anders sie nicht das Leben jener 1600 Geiseln auf's Spiel setzen wollen. Wahrhaftig, das wäre eine Kriegsführung, so bestialisch, wie sie selbst in dem Gehirne eines Dschingis- Khan oder Tamerlan nicht ausgebrütet werden konnte. Will sich Europa nicht zum Mitschuldigen an solchen bestialischen Schlächtereien machen, so darf es ferner nicht in seiner apathischen Nichtinterventions- politik verharren und den Dingen auf dem Kriegs- schauplatz im nördlichen Spanien ihren Lauf lassen.

Wer will die Bürgschaft übernehmen, daß sich unter jenen 1600 Geiseln nicht auch Angehörige ver- anderen europäischen Staaten befinden? Und selbst wenn die carlistischen Mordgesellen die Vorsicht ge- braucht hätten, nur Spanien als Geiseln fortzuschep- pen, so hat Europa darum doch eine eben so heilige Pflicht, solchen Greuelthaten, die aller Menschlichkeit Hohn sprechen, entschieden entgegenzutreten. Wir haben schon bei Besprechung der Erschießung des Schlachten- berichterstatters und preußischen Hauptmanns a. D. Schmidt unsere Ansicht dahin ausgesprochen, daß Europa dem Treiben der carlistischen Blutgesellen nicht länger müßig zuschauen darf, daß es namentlich eine Ehrenaufgabe des Brüsseler Congresses wäre, sich mit den Vorgängen auf der pyrenäischen Halbinsel etwas näher zu beschäftigen, und doch handelt es sich in diesem Falle nur um das Leben eines Einzelnen, der, nebenbei gesagt, zu der gegnerischen Partei noch immer in einer gewissen Beziehung stand; was die Carlisten jetzt zu thun drohen, übersteigt das Maß alles dessen, was die Kriegsgeschichte der Neuzeit aufzuweisen hat.

Die Absicht der Carlisten ist nicht schwer zu er- raten. Sie wollen durch ihre bestialischen Schlächtereien die europäischen Mächte zur Anerkennung als „Kriegsführende“ zwingen. Europa hat hierauf nur eine Antwort: Wer eine solche Anerkennung fordert,

der muß zu erst die Kriegsführung in einer Weise hand- haben, die unseres Jahrhunderts würdig ist. Bisher haben die Carlisten sich nur als Mord- und Brand- gesellen charakterisirt, die man vernichten sollte wie tolle Hunde.

Die Feuersbrunst in Chicago.

Buda-Pest, 20. Juli.

Heute liegen uns in englischen Blättern ausführ- lichere Nachrichten über die große Feuersbrunst vor, von welcher die unglückliche Stadt abermals heimge- sucht wurde. Wir reproduciren sie in Folgendem:

Ein Kabellegramm der „Times“ aus Philadel- phia meldet: „Das Feuer begann Dienstag, Nachmit- tags um 5 Uhr, in einem höheren Gebäude in State- street, nördlich von Kanalsch- street. Das ist etwa 40 Ellen westlich vom Michigansee. Das Feuer brannte östlich nach dem See und nördlich nach Van Buren- street, sowie etwa eine halbe Meile breit von Süden nach Westen. Der abgebrannte District dehnt sich west- lich vom Seegebäude im Umfange von 200-400 Ellen aus und bedeckt 60 Acres im nördlichen Theile. Circa 10 Acres bedecken daselbe Terrain wie der große Brand von 1871. Die zerstörten Gebäude waren im Allgemeinen aus Holz und klein, ohne großen Werth, ausgenommen am Seegebäude, wo einige schöne Wohn- häuser und Hotels standen. Die niedergebrannten Hauptstraßen sind Madison Avenue, Wabash Avenue, State, Harrison Van Buren, Tyler, Volk und Peak- streets. Unter den eingäscherten Gebäuden befinden sich das Postamt, die erste Baptistenkirche, das Ma- dison Avenue-Hotel, das St. James Hotel, das Con- tinental-Hotel und das Adelphi-Theater. Das Feuer wurde am Mittwoch Morgens bemeistert. Zwanzig Häusergevierte sind niedergebrannt und der ungefähre Verlust beträgt 5,000,000 Dollars. Sechs Menschen- leben sind verloren gegangen.“

Einer New-Yorker Depesche der „Daily-News“ zufolge entstand das Feuer durch eine Explosion in einem Farbewaarenladen. Da die Straßen eng, die Gebäude aus Holz waren und der Wind zur Zeit hoch ging, griffen die Flammen mit großer Schnellig- keit um sich. Das Herz der Stadt schwebte die ganze Nacht hindurch in Gefahr. Spritzen wurden von allen benachbarten Städten gesandt. Viele hunderte von Fa- milien sind durch die Brandkatastrophe obdach- los geworden. Außer den obengedachten Gebäuden sind auch die Methodistische, die katholische Marienkirche und zwei Synagogen ein Raub der Flammen gewor- den. Das Feuer wüthete etwa 12 Stunden und ver- nichtete 60 Acres mit Gebäuden, meistens Wohnhäuser der schlimmsten Classe.

Nach einem Kabellegramm des Neut-er'schen Bureaus wird der durch die Feuersbrunst verursachte Eigenthumsverlust auf nicht weniger als 4,000,000 Dollars und nicht über 6,000,000 Dollars geschätzt. Zweifünftel des Eigenthums sind versichert. Der ganze zerstörte Flächenraum besteht aus etwa 25 Häuserge- vierten, die in der Altstadt gelegen sind. Die dritte und vierte Avenue ist gänzlich zerstört. Die Verluste, welche Geschäftsleute erlitten, sind nicht bedeutend und es sind keine Falliments oder Geschäftsunterbrechun-

gen eingetreten. Der Bürgermeister von Boston hat der Stadt Hilfe angeboten.

Ein vom 16. d. datirtes Kabellegramm aus Chicago meldet: Der durch den Brand am Dien- stag verursachte Verlust ist nun auf 4,025,000 Doll. festgestellt worden, wovon 2,500,000 Dollars durch Versicherung gedeckt sind. Die Briefschaften im Post- amte wurden geborgen, ehe das Feuer dieses Gebäude angriff.

Neuestes.

Wien, 20. Juli. Der Prinz von Asturien hat heute die öffentliche Prüfung im Theeresium mit besten Erfolg bestanden und reist am 26. d. M. mit seiner Mutter nach Paris. Nachdem er die dreijährige Periode beendet, wird der Prinz entweder in München oder in England militärischen Studien obliegen.

Wien, 20. Juli. Der Beitritt Englands zum Brüsseler Congress ist in Folge befriedigender Erklä- rungen, welche die einzelnen Mächte in London ge- geben haben, gesichert.

Costa dementirt die Meldung von seinem Ein- tritt in ein Kloster.

Wien, 20. Juli. Dem „Vaterland“ wird aus Biarritz die Einnahme von Luenda, einer starken Fest- ung, gemeldet. — Aus Bayonne berichtet man dem- selben Blatte von einem Pronunciamento Serrano's zu Gunsten des Prinzen von Asturien.

Kissingen, 20. Juli. Im Befinden des Fürsten Bismarck ist Besserung eingetreten.

Berlin, 20. Juli. Bei dem Geschäftsführer des Mainzer Katholikenevereins Legationsrath Kehler, sowie bei dem Redacteur der „Germania“ Cremer fanden auf telegraphische Weisung aus Kissingen Hausdurchsu- chungen statt, bei Ersterem wurden gegen 80 Schrift- stücke, bei Letzterem nur wenige Bücher faßirt.

Paris, 18. Juli. Gerüchweise verlautet, daß sämtliche Minister ihre Entlassung eingereicht hätten und daß Broglie mit der Neubildung des Ca- binets beauftragt ist. Einem anderweitigen Gerüchte zufolge hätte Broglie abgelehnt und Decazes diese Mission erhalten.

Es heißt, daß Mathieu Bodet zum Fi- nanzminister ernannt wurde.

In der National-Versammlung soll die Vertagung der Berathung über die Verfassungsgeetze bis zum Winter beantragt werden.

Paris, 18. Juli. Bezüglich der Ministerkrise ist noch keine Entscheidung getroffen. Es verlautet neuer- lich, Duc de Broglie werde die Cabinetusbildung übernehmen, wenn die frühere Majorität reconstitutirt werden könnte.

Paris, 18. Julie. „Soir“ meldet, daß Bro- glie den Auftrag, ein Cabinet zu bilden, ab- lehnt habe und daß die Unterhandlungen behufs Neubildung des Ministeriums jetzt vom Duc Decazes geleit- et werden.

Paris, 19. Juli. Das „Evénement“ glaubt, Duc Decazes, der von Mac Mahon mit der Reor- ganisation des Cabinets betraut wurde, wolle sich Lavergne für die Finanzen und den Duc d'Audiffret- Pasquier für das Innere beordnen.

Wenn Sie nicht genug haben, kann ich noch mit eini- gen dienen, das ist bloß so eine kleine Auslese. Ach, wenn es auf mich angekommen wäre, ich hätte der Hausfrau gekündigt und gesagt, wir oder diese Leute ziehen aus; aber mein Mann ist gleich ängstlich um die Wohnung, die er herrichten hat lassen. Ja, wenn ich einen Mann hätte wie andere Frauen, wäre Vie- les anders.

Richter: Verlangen Sie die Bestrafung der Frau Rainzberger? — Klägerin: Doch, wozu hätte ich geklagt?

Richter: Das Gesetz verlangt die Subjunc- tion jeder Klage unter eine Gesetzesstelle. Sind Sie zufrieden, wenn ich für Sie den §. 496 des Straf- gesetzbuches annehme? — Klägerin: Doch, ich lasse dem Richter in diesem Punkte die volle Freiheit; ich weiß, der Richter muß unabhängig sein.

Richter (zur Beklagten): Sie haben die An- klage gehört; was haben Sie darüber zu bemerken? — Beklagte: Eu Gnaden, bewundert hob' i Rhna und bedauert; die Geduld! na, mi brächt' so wos um, won i kaiserliches G'richt sein müßt, na, do bleib i no lieber Wäscherin, do brächt' mi d'Gall um.

Richter: Haben Sie am 19. Juli mit der Klägerin gestritten? — Beklagte: G'stritten wie's wahr is, weil's nit anders sein kann. So Leut manen, unjerans is von der Heischepetschstandn abbeutelt worden, hat nix g'lernt und nix g'gehen und nix g'nossen in der Welt. Gott sei Dank, i bin nüt als Wäscherin auf d'Welt kumma, mei Vatter hat a Haus im Vichtenthal g'hobt, und won mei Mutter nüt so viel auf die dumme Votterie g'halten und ka Zie- hung nit ausg'lassen hätt, kumt sie heut' beim ersten

Stoß zum Fenster außi schau, i war d' anjige Tochter. Aber Gott sei g'sund, Arbeit ist ka Schänd und mei Mann hat schon hunderttausendmal g'sagt: Resel, Du bist a Mordweib.

Richter: Sie haben die Schimpfworte alle gehört. Haben Sie diese alle oder noch mehr ge- braucht? — Beklagte: I bin a natraler Kerl, i red', wie mir der Schnabel g'wachsen ist, und won i an Zurn hab, red't d'Gall aus mir außi.

Richter: Sie geben also zu, diese Worte ge- braucht zu haben? — Beklagte: Ka Lug, wonn's d' Haut kost't.

Richter: Was veranlaßte Sie zu solchen Auslassungen? — Beklagte: Eu Gnoden, werd' Rhna die ganze Wicks kurz derzählen. (Lacht.) Hobens scho g'hört, daß a Mann sein Weib zum Namenstag Kneben bringt (lacht), i nüt, Eu Gnoden werden es wissen, wos dos zu bedeuten hat. Na, und do hob i holt der Frau meine Manung g'sagt; no dos wird doch nichts Unrech's sein; auf dos gibt mir die Flitschen —

Richter (einsachend): Lassen Sie derlei Aus- drücke beiseite! — Beklagte: Verzeihens, ich will Niemand beleidigen, aber daß mir uns so herab- setzen lassen, weil mir arme Leut' san, dos g'bt's nüt; mir können freilich in kan Kaiser fahren, aber mir ha- ben Kinder und do Leut' nüt. Ziehens Rhna amol Kinder und schauens wos der Spasch kost't, werdens anders reden meine Gnädige.

Richter: Sie haben schon so oft zusammen Streit geh'bt, und jedesmal versprechen Sie, es werde das letztemal sein und immer kommt wieder dieselbe Scene. — Beklagte: Ich sieh's ein, Eu Gnoden,

wie bereits erwähnt, Krebs sind meine einzige Lei- denchaft.

Richter: Was wir schon gehört. — Klä- gerin: So lassen Sie mich doch sprechen, ich bin ja doch kein Sträfling, sehen Sie, mein Herr, Klar- heit ist die sicherste Grundlage eines Richterpruches. Frau Rainzberger gratulirte mir am Morgen des 19. Juni, und ich bemerkte schon damals in ihren Worten eine gewisse Bitterkeit; doch ich schwieg. Sie meinte: „Nun, Sie werden heute gewiß ein werthvolles Ge- schenk erhalten“, und ich sagte, nicht der Werth, son- dern die Aufmerksamkeit bilde das Maßgebende. Die Frau lächelte ironisch und ging. Nachmittags kam Frau Rainzberger mit mir im Stiegenhause zusammen und fragte mich noch einmal, was mir mein Mann zum Namenstag gebracht hätte, und ich sagte ihr, meine Lieblingsperle — Krebs. Frau Rainzberger verhöhnnte mich, schlug ein schallendes Gelächter auf und sagte, Krebs zum Namenstage, das habe eine böse Bedeutung, das heiße so viel als: der Mann habe nicht mehr die frühere Neigung. Ich war erbost über diese Bemerkungen, verbat mir dieselben, und nun ergoß sich eine Kluth von Schimpfworten über mich.

Richter: Was waren denn das für Schimpf- worte? — Klägerin: Alle, die es nur gibt.

Richter: Sie müssen mir die Schimpfworte aufzählen. — Klägerin: Wenn sie es just hören wollen.

Richter (einsachend): Nicht ich will es, son- dern das Gesetz verlangt die taxative Aufzählung der gebrauchten Schimpfworte. Wie wurden Sie geschimpft? — Klägerin: Nun doch, ich wurde Vagage, Hungerleider, nothiges Volk und Flitschen geschimpft.

Brüssel, 19. Juli. Man meldet aus Florenville Zusammenkünfte der bonapartistischen Chefs an der belgisch-französischen Grenze. Unter den Theilnehmern werden Emile Dillioier Baroche und der General-Einnehmer Caen, Bruder des ehemaligen Justizministers, genannt.

Madrid, 18. Juli. Die Regierung beabsichtigt, ganz Spanien in Belagerungszustand zu erklären. Die Carlisten verloren bei Cuenca 40 Tode und 1000 Verwundete, 560 erlitten Quetschungen. Die „Epoca“ versichert, daß die Königin Isabella niemals daran dachte, ihre zu Gunsten des Prinzen von Asturien erfolgte Abdication zurückzuziehen.

Madrid, 19. Juli. „Gaceta“ veröffentlicht ein Telegramm des Generals Soria aus Santa Cruz, worin derselbe meldet, von einem aus Cuenca entkommenen Unteroffizier erfahren zu haben, daß sich diese Stadt am 15. Juli ergeben habe und die Gefangenen nach Chelva geführt wurden.

Gleichzeitig veröffentlicht die „Gaceta“ mehrere Regierungsdecrete, wonach über ganz Spanien der Belagerungszustand verhängt und das Vermögen jener Individuen unter Sequester gestellt wird, welche carlistischen Banden angehören oder dem Carlismus dienen. Ferner ordnen diese Decrete an, daß aus den Erträgen dieser Güter Entschädigungen an die Familien der von den Carlisten erschossenen Militärs erfolgt werden sollen, und zwar: 100,000 Pesetas für jeden höheren Officier, 50,000 Pesetas für jeden Officier und 25,000 Pesetas für jeden Soldaten oder Freiwilligen. Jede nach Erlaß dieses Decretes folgende Uebertragung des Eigenthums carlistisch geminnter Personen wird für nichtig erklärt.

Alle nicht behördlich bewilligten Gesellschaften werden aufgelöst und die Veröffentlichung aller anderen als der von der „Gaceta“ gemeldeten Nachrichten über die carlistische Insurrection wird verboten. Endlich verfügen diese Decrete die Bildung einer aus 80 Bataillonen bestehenden außerordentlichen Reserve, welche aus 125,000 ledigen Männern oder kinderlosen Witwern von 22. bis zum 35. Jahre bestehen und deren Einreichung zwischen dem 23. und 30. August erfolgen soll. Ein letztes Decret noch gestattet den Verkauf um den Betrag von 1250 Pesetas.

Amthliches.

(Pensionirung und Ernennung beim Buda-Pester Generalcommando) Hr. Graf Richard Welserp v. Reitenau und Primör, Genie-Chef beim Buda-Pester Generalcommando, ist auf seine eigene Bitte in den definitiven Ruhestand versetzt und in Anerkennung seiner mehr als vierzigjährigen ausgezeichneten Dienste von Sr. Majestät taylor mit dem Orden der eisernen Krone zweiter Classe decorirt worden. Sr. Majestät hat an dessen Stelle den Generalmajor Baron Franz Piddoll, Commandanten der XXXI. Infanterie-Division, zum Genie-Chef beim Buda-Pester Generalcommando zu ernennen geruht.

Ernannt wurden die Telegraphen-Practikanten Franz Záh, Col. Kefec, Paul Szalaly, Jul. Groß, Joh. Wodogh, Joh. Szalaly, Paul Prágay, Paul Záhár, Georg Szórbán.

Sie haben Recht, ich versprech's a döemal nót, daß i s'Maul halt; Eu Gnoden, ich kum's nót holten mon ich's a versprech', es geht nót. Resel, hab' i mir schon hunderte-mal selber g'sagt, Riß, gläserner, halt beim Maul; s' geht nót, i muß reden, i mah'n es druck't mir kumst d'Seel ab.

Richter: Sie bereuen aber dann, daß Sie sich haben hinreichend lassen zu strafbaren Handlungen? — Geklagte: I bin a eiserner, aber a guter Kerl und mir druck't a d'Seel ab, won i wem was anthon hob; i play hernach ganze halbe Tag. (Gegen ihren Wan gewendet:) Red' Mann, sieh' nót so lahm-lacet do. — Schen's Eu Gnoden, aus den Mann bringens ta Wort außt, wans ihm's glei außapressen, dö's ist eigentli mein Unglück; won i an Wan hátt', der si nur a bissel um mi annehmen thát, d'Veut hátt'n glei ta solche Courage über mi, aber den Mann ist der Traummót selber.

Richter: Wären Sie geneigt, der Beleidigten Abbitte zu leisten? — Geklagte: Ja, s' war ja so nót's ersiemal.

Richter (zur Klägerin): Wagnen Sie sich mit der Abbitte oder wollen Sie die Abstrajung? — Klägerin: Diesemal muß ich doch um die Bestrafung bitten, aber sehr milde Behandlung werde ich bitten.

Der Richter verurtheilt Theresia Rainzberger wegen Uebertretung der Ehrenbeleidigung zu 5 fl. Strafe. Die Verurtheilte versichert, sie wäre nicht in der Lage, diesen Betrag zu erlegen, das Geschäft ihres Mannes gehe jetzt schlecht, auch sie verdiene weniger, zudem stehe der Zins vor der Thür. Nun ereignet sich das Ungeheuerliche, daß die Klägerin ihr

Jos. Pilder und Georg Fabecz prov. königl. ungarischen Telegraphisten; die Dieneristen Carl Salamon und Franz Svertner zu prov. Steuerofficiale 7. Classe beim Nagy-Kaniszer, beziehungsweise beim Eisenstädter Steueramt; Conceptsadjunct Josef Mager zum Concipisten beim Cassationshof und Albert Sánta zum Kanzlisten beim Szilagy-Somlyóer Gerichtshof; Josef Tura, Notár des k. Gerichtshofes zu St. Gotthard, zum Vicebezirksrichter dajelbst, und Salay Béla, Notár des k. Gerichtshofes in Arad, zum k. Vice-Anwalt in Kaschau.

Das k. ung. Finanzministerium hat im Einverständnisse mit dem k. Finanzministerium in Wien, beschlossen, daß die französischen, belgischen und schweizerischen 5, 10 und 20 Francs — ebenso die italienischen 5, 10 und 20 Lira Goldstücke bei allen kön. ung. Staatscassen in ihrem vollen Werth d. i. á 2 fl. 2 kr., 4 fl. 5 kr., 8 fl. 10 kr. Silberwerth, — bezüglich ganz gleich mit den gleichartigen österr. ung. Goldstücken anzunehmen sind.

Kleine Chronik.

Arad, 21. Juli.

Wir müssen die städtische Baucommission im Interesse des Publicums auf die Art und Weise der Bauausführung des romanischen Schulgebäudes am Tökölyplatz aufmerksam machen. Während nämlich überall und bei jeder Gelegenheit darauf gebrungen wird, zur Erleichterung der Communication möglichst breite Gassen zu erhalten und zu diesem Zwecke sehr oft auch kostspielige Expropriationen seitens der Stadt vorgenommen werden, erscheint es bei diesem Neubau, als ob hier das entgegengesetzte Princip befolgt werden sollte, denn das Fundament wird da bis zu der Canalmauer gegraben, wodurch die neu entstehende Gasse kaum zwei Klafter breit, und eine der Hauptverkehrsadern der Stadt durch die Forragasse zum Tökölyplatz nahezu ganz abgesperrt werden dürfte; zwei von entgegengesetzter Richtung kommende Wagen können einander hier unmöglich ausweichen, da auf der einen Seite das Trottoir vor dem Wies'schen Hause sehr hoch liegt, und nun durch den Bau auf der anderen Seite der Gasse diese gewissermaßen eine Mulde bilden wird, wo ein Wagenverkehr absolut unmöglich ist. Die städtische Baucommission sollte noch bei Zeiten, ehe es zu spät wird, dahin trachten, daß mit dem Bau um ein oder zwei Klafter weiter hineingerückt werde, Platz wäre gegen die Kirche zu genügend vorhanden.

Die gegenwärtige Eintheilung des Verkehrs der Pferdebahnwagen bietet dem Publicum zu vielen und gerechten Klagen Anlaß. — Während nämlich früher, so lange die Schienen auf der einen Seite des Hauptplatzes wegen der Neupflasterung noch nicht aufgerissen waren, die Wagen regelmäßig bis zum Maistorovits'schen Hause verkehrten, geschieht dies nunmehr bloß zu der Zeit, wenn die Eisenbahnzüge hier ankommen oder von hier wegfahren, d. i. vier bis fünfmal täglich. Die Bewohner der Schönengasse, des Kronplatzes, der Brückgasse etc. müssen daher gegenwärtig, wenn sie die Pferdebahn benützen wollen, um in das Stadtwaldchen oder zum Bahnhof zu ge-

Portemonnaie öffnet und für die Verurtheilte den Strafbetrag von 5 fl. erlegt. Die Verurtheilte eilt auf die Klägerin zu, erfaßt ihre Hand und sagt: „Só haben zwar lane Kinder, aber a eiserne Frau ja s' doch. Ihna Mann kann auf Ihna stolz sein; schaffens s' a andersmal!“

Eine Omelette aus achtzig Eiern.

Hulda Schwarz ist eine bildhübsche junge Ungarin. Wiewohl kaum 16 Jahre alt, hegt sie bereits den übrigens leichtbegreiflichen Wunsch, baldmöglichst unter die Haube zu kommen, sieht sie doch bei ihrer kaum um ein Jahr älteren Schwester ein geradezu mustergerichtiges Familienleben. Da sie nicht nur Frau Venus mit ihren besten Gaben, sondern auch Gott Behova, in dessen Pfarrbezirk Fräulein Hulda ihrer Geburt nach gehört, trotz Ach und Krach mit einem nach vielen Tausenden zählenden Heiratsgute beschenkt hatte, konnte es der heiratslustigen Tochter Arpad's und Rebekka's an Freiern nicht fehlen.

Unter den vielen Bewerbern hatte der junge Dr. Lajos mit seinen schwärmerischen blauen Augen vor Hulda die größte Gnade gefunden. Seine Galanterie wurde bereitwilligst acceptirt, seine Schmeicheleien gerne gehört, seine gewöhnlich der ältesten Meidinger Ausgabe entlehnten Wize demonstrativ belacht, so daß Jedermann auf den ersten Blick erkennen konnte, der junge Doctor sei der Hahn im Korbe.

Aber der schwärmerische Lajos hatte nebst einem poetischen Gemüthe auch einen prosaischen Magen. Trotzdem er die feurigen Blicke seiner angebeteten

langen, bis zur Kirche am Hauptplatz gehen und dort die Ankunft und Abfahrt eines Wagens abwarten, was doch nicht nothwendig wäre, da die Wagen auf der linken Seite des Hauptplatzes ebenförmig regelmäßig bis zum Maistorovits'schen Hause verkehren könnten als früher, was nur im Interesse des Publicums wäre, das bei einem solchen Unternehmen doch in erster Reihe berücksichtigt werden sollte.

(Einquiproquo.) Gestern Abends ging ein Herr mit seiner Gattin Arm-in-Arm in der Promenade ruhig spazieren, hinter ihnen kam ein Mann mit einem kleinen Knaben. Der Mann betrachtete längere Zeit die vor ihm gehende Frau und glaubte in ihr seine ihm untreu gewordene Gattin, die ihn verlassen hatte, zu erkennen und ohne sich erst lange zu befinden oder gar die Ueberzeugung von der Richtigkeit seines Verdachtes zu verschaffen, versetzte er der nichts ahnenden Frau von rückwärts mehrere Faustschläge, welche dieselbe zum Wanken brachten. In Folge dessen entstand unter den Luftwandelnden ein großer Lärm, welchen der Attentäter, ein Schizmenmacher, der inzwischen auch Gelegenheit gefunden hatte, sich von seinem fatalen Irrthum zu überzeugen, dazu benützte Reifens zu nehmen, er wurde jedoch in der Széchenyigasse angehalten und in Polizeigewahrsam gebracht.

Die diesjährige General-Versammlung der ungarischen Aerzte und Naturforscher wird vom 18. bis 23. August l. J. in Raab stattfinden. Diejenigen, welche von hier aus an der General-Versammlung dieser wissenschaftlichen Körperschaft Theil zu nehmen wünschen, können ihre amtlichen Beglaubigungsschreiben bei dem Bürgermeister Herrn Börs Pál in dessen Kanzlei während der Amtsstunden jederzeit in Empfang nehmen. Anmeldungen in Betreff der zu erhaltenden Wohnungen sind bis 10. August bei dem Vereinscaffier Herrn Georg Szitupa, Apotheker in Pest, Heumarkt, „zur ungarischen Krone“ zu bewerkstelligen.

(Poli-zei-Chronik.) Sonntag den 30. d. M. hat sich der nach Bantut-Zimánd zuständige Michael Körny im vollgetrunkenen Zustande in die Maros gestürzt, wurde jedoch noch lebend herausgezogen. Er behauptete, diesen Selbstmordversuch in einem Anfall von Verzweiflung verübt zu haben. — Der Kutischer Johann Bödbi ist bei der Schwemmung seiner Pferde zu tief in den Fluß hineingerathen und fand in den Wellen seinen Tod. — Die zwei nach Zenta zuständigen Zigeunerinnen Szotjka Orzse und deren Mutter Trézsi hatten vor einigen Tagen auf ihrer Durchreise hier Gastrollen im Beutelschneiden zu geben beabsichtigt, doch ist ihnen ihr Debut nicht nach Wunsch gelungen. Orzse zog wohl die Börse einer Dame am Grünzeugmarkt und übergab sie ihrer Mutter, die mit dem Geld verschwand, Orzse wurde eingekerkert, Tags darauf kam nun ihre Mutter und bat, ihre Tochter aus der Haft zu entlassen, da sie unschuldig sei. Das Mädchen wurde nun vorgeführt, und der Alten wurden so bestehende Versprechungen gemacht, daß sie nach kurzem Befinnen die gestohlene Börse sammt dem Geld herausgab. Beide wurden dem Bezirksgericht übergeben.

(Die neue Ernennung.) Ein Landwirth von B. Csaba brachte — wie „Békésmegyei Közl.“

ten Hulda geradezu verchlang, trotzdem er fast immer über intensives Magenleiden klagte, gab er beim „Schwarzen Wallfisch“, seinem Lieblingsgasthause, zum Ergözen seiner Tischgenossen in der höheren „Freschkunst“ geradezu glänzende Concerte und ließ mit tischenpielerischer Geschwindigkeit die diverssten Braten, Mehlspeisen und Käse verschwinden. Eine besondere Vorliebe hegte der junge Doctor für Omeletten. Für eine gute und hauptsächlich eine große Omelette würde er ohne Bedenken seine Seligkeit, ja vielleicht sogar die schönen Augen Hulda's hergeben können. Von dieser seiner Schwäche wußte Hulda und beschloß, dieselbe zu ihren Gunsten auszubenten.

„Lieber Freund“, sagte eines Abends der Schwager des Fräulein Hulda zu Dr. Lajos, „kommen Sie morgen zu uns zum Speisen, meine Schwägerin läßt Sie zu einer Omelette, die sie selbst bereiten will, einladen.“ Mit einem verbindlichen Kopfnicken sagte der Eigeladene zu und hielt auch wirklich Wort, denn in dieser Hinsicht ist er stets Wortsmann gewesen. Affietten, Suppe, Rindfleisch und Braten waren bereits vertilgt und in banger Erwartung saß der schmachtende Ludwig da, der vielverheißenden Omelette harrend, die die Vergötterte mit ihren Eisenfingern für ihn zubereitet. Achtzig Eier, so hatte ihm der Hausherr vor Tische im Geheimen anvertraut, seien zur Herstellung der für ihn allein bestimmten Riesomelette verwendet worden, und diese geheime Mittheilung hatte seine Reugierde nur noch mehr gespannt. Endlich wurde die Omelette aufgetragen. Mit heßhungerigen Augen verchlang er diese Riesenaufgabe seiner Lieblingsspeise und freute sich, als Fräulein Hulda mehr als die Hälfte derselben auf seinen Teller schob

meldet — die stetiggewichte Luft ist nach and sind in Käufer und

erschliche, die haben soll. Burische, welche bedungen m. fl., da sein Kaufmann v. legt hatte, d. wollte nicht der Hand h. jendernote u ohne daß die Burische sagt sich dann en nicht hinaus gibt. Da ge Laufender i Worten: „ haben.“

(Merkwürdige des Bankw. tritt j. der Grünbu über Nacht Beamtennot Jahre bez. 1600 bis 1. Preis war. Fam der K. fähbar — Gen und und brauch Aspiranten können die ten bestehen ihnen, selb. Wissens sin zwar vorre theilungsch vorstände: ansegerüstete entprechend Herren felt mit günstig Umständen vorstellung“ leicht denfer eine von d. stitut in fo rechnungen

für Alt geshich. Poritz des eine Aussch. tuten erst z. gehenbet wu

Doch kaum geführt, alle Dmelette unlich in einer non verlore sentirten D. Affaire zieh. In einem d. sammt der in der sich hündchen h. und ihn au hiecin hatte Omelette, wunden.

Einige Lajos war kommen ve gar sehr, o zu gewinn zu thun, a Hand zu e geschichte, muthete, Zum groß erreichte D. alle Bewo wurden. E. eine alte hindern k. verdamnte

meldet — dieser Tage neuen Weizen von einem Es-
fectiogewichte von 90 Pfund zu Markte. Die Kauf-
lust ist nach dem genannten Blatte eine überaus rege,
sind in Esaba allein bis zur Stunde 62 Ein-
käufer und Senjale angelangt.

(Einer, der einen Tausender
erschlingt.) „Nagyo“ erzählt folgende Ge-
schichte, die sich in Großwardein wirklich zugetragen
haben soll. Zu einem reichen Kaufmann kam ein
Bursche, welcher sagte, daß er ihm wichtige Ent-
deckungen machen könne, doch verlange er dafür 1000
fl., da seine Enthüllungen viel mehr werth seien. Der
Kaufmann versprach, nachdem er sich die Sache über-
legt hatte, die verlangte Summe, doch der Bursche
wollte nicht eher sprechen, als bis er die 1000 fl. in
der Hand hatte. Der Kaufmann holte nun eine Tau-
sendernote und gab sie dem Burschen, sperrete aber,
ohne daß dieser es merkte, zugleich die Thüre zu. Der
Bursche sagte nun, was er zu sagen hatte und wollte
sich dann entfernen. Der Kaufmann wollte ihn jedoch
nicht hinaus lassen, ehe Jener nicht das Geld zurück-
gibt. Da gerieth der Bursche in Wuth, nahm den
Tausender in den Mund und verschlang ihn mit den
Worten: „So sollen auch Sie das Geld nicht
haben.“

(Auch ein Zeichen der Zeit.) Eine
merkwürdige Erscheinung, welche Stoff zur Geschichte
des Bankwesens in den Jahren 1870 bis 1873 lie-
fert, tritt jetzt häufig zu Tage. Während nämlich
der Gründungsschwindel florirte und die Banken nur
über Nacht entstanden, war allgemein die Klage über
Beamtennoth laut. „Junge Herren“ mit 18—19
Jahre bezogen als Cassiere n. s. w. Gehalte von
1600 bis 1800, ja 2000 fl. und selbst um diesen
Preis waren die Herren nicht immer zu haben. Nun
kam der Krach! Die Bankbediensteten wurden ver-
fügbare — und dennoch herrscht in manchen kaiserli-
chen und Communalämtern Mangel an tüchtigen
und brauchbaren Nachwuchse. An Candidaten und
Aspiranten fehlt es zwar nicht, allein die Jünglinge
können die einfachsten Prüfungen nicht oder nur sel-
ten bestehen. Nicht nur die allgemeine Bildung fehlt
ihnen, selbst in den elementarsten Gegenständen des
Wissens sind sie zurückgeblieben. Die Zeugnisse lauten
zwar vorzüglich. Die Besizer derselben waren „Ab-
theilungschefs“, „Manipulations-Heiter“, „Sections-
vorstände“ und mit anderen hochtrabenden Titeln
ausgerüstete Functionäre bei Creditinstituten mit den
entsprechend hohen Gehalten, und nun bringen diese
Herren selten ganz gewöhnliche Practicantexamina
mit günstigem Erfolge zu Stande! Wie unter solchen
Umständen die „Abtheilungsleitung“, die „Sections-
vorrichtung“ ausgehen haben mag, das läßt sich
leicht denken, und diese ist Erscheinung vielleicht mit
einer von den Hauptursachen, daß so manches In-
stitut in so rapider Weise stöten ging und die „Ab-
rechnungen“ so enorme Schwierigkeiten darbieten.

Der Békésér Comitatsverein
für Alterthumskunde und Cultur-
geschichte hat am 14. d. in Gyula unter dem
Voritz des Abtes und Pfarrers Benedict Göndöcs
eine Ausschüßung gehalten, in welcher, da die Sta-
tuten erst zur Genehmigung an das Ministerium ab-
geendet wurden, vorläufig von der Unterbringung der

Doch kaum hatte er das erste Stück in den Mund
geführt, als er mit Schrecken wahrnahm, daß diese
Omelette ungenießbar sei. Fräulein Hulda hatte näm-
lich in einem Momente der Zerstreung ihren Chig-
non verloren und dieser fand sich in dem ihm prä-
sentirten Omelettstücke wieder. Wie sich aber aus der
Affaire ziehen, ohne seine Angebetete zu verletzen?
In einem unbeobachteten Momente ließ er den Teller
samt der Omelette unter dem Tische verschwinden,
in der sicheren Hoffnung, daß „Ami“, das Schöß-
hündchen Hulda's, den Leckerbissen für ihn schlecken
und ihn aus der Verlegenheit befreien werde. Doch
Hecin hatte er sich getäuscht. Ami heroch nur die
Omelette, auch ihm wollte der Chignon nicht
munden.

Einige Wochen waren seither vergangen. Doctor
Lajos war seit jenem Diner der Gnade Hulda's voll-
kommen verlustig geworden und grämte sich darüber
gar sehr, ohne jedoch die Hoffnung, ihre Liebe wieder
zu gewinnen, aufzugeben. Vorerst war es ihm darum
zu thun, alle anderen ersten Bewerber um Hulda's
Hand zu entfernen. Hierzu bediente er sich der Omeletten-
geschichte, die er Jedem erzählte, von dem er ver-
muthete, daß er um Hulda zu werben beabsichtigt.
Zum großen Aerger des heiratslustigen Fräuleins
erreichte Doctor Lajos immer seinen Zweck, indem fast
alle Bewerber durch diese Erzählung verschreckt
wurden. Es wurde ihr klar, daß sie Gefahr laufe,
eine alte Jungfer zu werden, wenn sie es nicht ver-
hindern könne, daß ihr rachsüchtiger Exvenerer die
verdamnte Geschichte von dem verlorenen und wieder-

schon vorhandenen ansehnlichen Sammlungen die
Nebst war. Der Comitatsauschuß hat bereits vor
längerer Zeit eine geeignete Localität für das Ver-
einsmuseum angeboten und außerdem 300 Gulden
zum Ankauf der Haan'schen Altherthümer-Sammlung
beigetragen. Herr Johann Magyhorosy sen. hat eine
Sammlung im Werth von mehreren tausend Gulden
gespendet. Die Eröffnung des so glücklich initiirten
Museums dürfte im August stattfinden.

Der Milzbrand grassirt, nach „Györi
Közl.“, unter dem Viehstande im Weiselburger Co-
mitate. In der Wittmannsdorfer Wirthschaft des
Herrn Erzherzogs Albrecht sollen jüngst innerhalb
vier Tagen sechzig schön: junge Allgauer Kühe ge-
fallen sein.

Die s. r. Cultusgemeinde Fülef
feiert am 29. Juli das Fest der Grund- und
Schlußsteinlegung ihrer neuen Synagoge. Bei dieser
Gelegenheit wird der Bezirksrabbiner und Kanzelredner
Herr B. Büchler die Festrede halten. Zu dieser
Feierlichkeit wurden viele Gäste verschiedenen Glaubens
geladen.

(Ein unzüchtiger Declarant.)
Man schreibt der „Deutschen Zeitung“ aus Prag:
„Die Chronique scandaleuse ist in den letzten Ta-
gen durch einen Vorfall bereichert worden, der auf die
„Moral“ der Protectionskinder der Herren Palacky
und Rieger ein eigenthümliches Licht wirft. Ein neu-
gewählter, altcechischer Abgeordneter hat sich nämlich
bei der Rückkehr von der Wahl, nachdem er zur
Feier seines Sieges 28. sage achtundzwanzig Halbe
Pilsener Bier verlitgt hatte, auf der Oesterreichischen
Nordwestbahn ein unsittliches Attemat gegen eine
mitreisende Gutspähtersgattin erlaubt. In der Sta-
tion Schwalla-Pocernitz mußte die Dame die Hilfe
des Stationschefs gegen den zudringlichen Verehr-
er des böhmischen Staatsrechtes in Anspruch neh-
men, worauf die Sache dem zuständigen Gerichte an-
gezeigt wurde. Der lebenswürdige Declarant befindet
sich zwar derzeit noch auf freiem Fuß, doch dürfte er
auch ohne das Nichtbeschickungs-Dogma des Herrn
Dr. Rieger kaum in die Lage kommen, von seinem
Mandat Gebrauch zu machen, da der Gemahl jener
Dame, die in so frecher Weise attackirt wurde, auf
der strengsten Bestrafung des Attentäters besteht.
Derselbe mochte wohl geglaubt haben, daß das bibli-
sche Gebot: „Du sollst nicht Gelüste tragen nach dem
Weibe deines Nächsten“, durch die Fundamental-Ar-
tikel aufgehoben worden sei.“

(Ein Haupttreffer.) Bei der am
15. d. stattgehabten Ziehung der Graf Wald-
stein-Lose ereignete sich der gewiß sonderbare
Zusatz, daß die Losnummer 93443, auf welche der
Haupttreffer mit 20,000 fl. fiel, erst aus den vorletz-
ten, d. i. 799sten Ruf aus dem Glücksrade gehoben
wurde.

Mit dem Poststempel „Salzburg“ 15. 7. 74
(beiläufig der Geburtsort des in Haft gehaltenen
Pfarrer Hauthaler aus Walchsee) ist nachliegender
anonymer Brief an Bismarck eingegangen, der
buchstäblich folgendermaßen lautet:
„Wiesmarck.“

So eben haben wir Karoliken gelesen, Sie soll-
ten von einer Kugel getroffen sein, aber leider haben

gefundenen Chignon Jedermann erzählte. Lange wußte
sie nicht, wie sie dies anstellen sollte, bis sie auf den
Gedanken kam, ihren rachsüchtigen Verehrer wegen
Ehrenbeleidigung beim Bezirksgerichte zu klagen. In
der Klage, die sie überreichte, hieß es, daß Dr. Lajos
durch Erzählung der, wenn auch wahren Geschichte,
sie dem öffentlichen Spotte aussetze, was den That-
bestand des §. 491 ausmache.

Vorgestern fand die Schlussverhandlung statt.
Beide Parteien waren persönlich erschienen. Der
Richter macht die Angeklagte darauf aufmerksam,
daß es für sie besser wäre, wenn sie sich mit einer
Abbitte des Angeklagten begnügen würde, anstatt auf
ihrem Klagebegehren zu beharren. — Klägerin
(nach einigem Nachdenken). Ich wäre auch nicht abge-
neigt, wenn ich nur sicher wüßte, daß der Herr Doctor
nun endlich aufhören wird, alle Bewerber zu ver-
schrecken. — Richter (zum Angeklagten). Wollen
Sie die Dame dessen versichern? — Angekl. Mit
größtem Vergnügen. Um aber dem Fräulein zu be-
weisen, daß ich sie keineswegs verspotten will, halte
ich selbst um ihre Hand an. — Klägerin
(erröthend). Hierüber sprechen Sie mit meinem
Schwager.

Hiermit hatte die Verhandlung ein Ende. Ge-
stern aber war in mehreren Wiener Blättern
zu lesen:

Hulda Schwarz,
Dr. Lajos, Verlobte.

Sie keine Beschädigung davon getragen, welches dem
gesamten katholischen Clerus sehr leid thut, den so
viel ist gesagt, wir wollen zu Ihnen Kohrans mit-
theilen, das wenn ein Krieg Stande zu kommen sollte,
das Sie der erste Sein werden, für dem eine Kugel
gegossen ist, den Ihnen haben wir Katholiken es zu ver-
danken das ein ums andre Jahr ein Krieg und
Aufuhr unter dem Volke entsteht. Sie sind nicht
wert das Sie die hohe Stelle im Reichstag vertreten,
Nichten Sie sich hiernach, den Sie sind von den
Hohen als von den Niedrigen Stande sehr schlecht
angesehen.

Einer Führ alle, Römisch katholische Christen.“
(Eingensamer Edelmann.) In
einem deutschen Blatte steht folgendes Inserat: „Ein
deutscher Edelmann, Witte der Dreißiger-Jahre, geistig
und körperlich im Besitze der Anforderungen seines
Standes, welcher ohne sein Verschulden vor zwei
Jahren den Staatsdienst quittirt hat und ganz allein
in der Welt steht, wünscht bei einem reichen Ehepaar
welches ganz kinderlos ist, oder höchstens eine Tochter
hat, oder bei einer in eben solcher Lage befindlichen
einzelnen Dame die Pflichten und Aufmerksamkeiten
eines „Adoptivsohnes“ zu übernehmen und sich dau-
ernd ihrem Hausstande anzuschließen, wenn dagegen
seine nur wenige tausend Thaler betragenden Schulden
getilgt werden. Er ist von gefügigem Charakter und
liebt mehr ein stilles als geräuschvolles Leben, würde
aber auch mit auf Reisen oder in's Ausland gehen.“

Wie man aus München berichtet, hat die
bayerische Regierung Gelegenheit geno., in Wien
für die besondere Reichheit, mit der man den Requi-
sitionen der bayerischen Behörden in der Affaire
Hauthaler entsprach, in verbindlichster Form
sich zu bedanken. Dem Pfarrer Hauthaler, der wäh-
rend seiner kurzen (7tägigen) Untersuchungshaft in
humanster Weise seitens der bayerischen Behörde be-
handelt worden war, wurde bei seiner Entlassung das
lebhafteste Bedauern über seine Haftnahme ausgedrückt
und ihm jede mögliche Erleichterung für seine Heim-
reise angeboten.

(Selbsterkenntniß.) Ein junger Bör-
senmann — so erzählt die „N. Börs.-Ztg.“ — der
nicht in dem Ruhe steht, ein lumen mundi zu sein,
es aber doch verstanden hat, sich ein nicht unbeträcht-
liches Vermögen zu erjobbern, kehrte neulich von einer
kleinen Reise in seine comfortable Wohnung zurück.
Sein Kammerdiener hatte den Herrn nicht so zeitig
erwartet und wurde von diesem dabei überrascht, wie
er, umhüllt von dem seidnen Schlafrock seiner Herrn,
auf einer Chaiselongue es sich behaglich machte und
aus der türkischen Pfeife seines Herrn mächtige Waf-
fen von sich blies. Unser Börsen-Jüngling, den die-
ser Communismus unangenehm berührte, wandte sich
entrüstet zu Jean mit dem Bemerkten: „Du glaubst
wohl, daß du hier der Herr bist, du mußt es auch
bist du freilich dazu.“

(Schicksal einer Uniform.) Der
Regent eines deutschen Hauses, welcher manchmal
fremde Fürsten empfängt, befolgt die übliche Cour-
toisie, seine Gäste in der Uniform des fremden Lan-
des zu begrüßen. Vor Kurzem sollte aus ähnlichem
Anlasse zu einer ausländischen Uniform des Monar-
chen eine neue Hofe angefertigt werden und dies ge-
nau nach dem Muster der vorjährigen Hofe, welche,
da sie sehr geistreich und passend zugeschnitten war,
sich glänzend bewährt hatte. Der Hofschneider ist be-
stellt und harret im Vorzimmer der Musterhofe, der
Kammerdiener aber, welcher sie herbeiholen soll, läßt
lange auf sich warten. Endlich erscheint er vor dem
Monarchen, doch ohne das gewünschte Hofenmodell.
„Was ist denn das?“ fragt erstaunt der Regent.
„Entschuldigung, Majestät“, stottert verlegen der Kam-
merdiener, „die Wotten haben die Hofe zerfressen...“

„So bringen Sie dieselbe nur in welchem Zu-
stande immer, g a n z werden die Wotten doch nicht
die Hofe gefressen haben?“ — „Entschuldigung, Ma-
jestät“, spricht der Kammerdiener, seiner Logik kaum
mehr mächtig, „sie haben sie wirklich ganz gefres-
sen!... Da wendet sich der Monarch lachend zu dem
Hofschneider und sagt ihm: „Machen Sie mir jetzt
lieber zwei solcher Hofen, damit mir, wenn die wü-
thenden Wotten wieder eine fressen sollten, wenigstens
noch eine Reserve zum Anziehen bleibt!“ Ein gnädig-
es Inquisitorium des Kammerdieners förderte übrig-
ens die Thatsache zu Tage, daß die reclamirte Hofe
voriges Jahr ehrlich, aber unwiderrüßlich auf einer
Wahustation vergessen worden sei. Man erinnert sich
dabei unwillkürlich einer ähnlichen Anekdote vom Kai-
ser Ferdinand. Der Kaiser, welcher früher ein leiden-
schaftlicher Liebhaber von Fischen gewesen, wollte an
einem Fasttage, nachdem er ein Stück Hecht verzehrt
hatte, noch ein zweites zu sich nehmen. „Majestät“,
hieß es, „es ist nichts mehr da!“ — „So, und wie
viel wird denn gewöhnlich für die Tafel eingekauft?“
— „Zwei Centner“, ist die erschrockene Antwort. —
„Sehr schön“, sagte der Kaiser ganz trocken, „da kon-
nen Sie nächstens um ein halbes Pfund mehr, damit
doch etwas für mich übrig bleibt!“

Volkswirtschafts- und Handels-Zeitung.

(Die Tricolore auf der Cathedral von Mey.) Man schreibt aus Mey, 13. Juli: Auf der Spitze des Thurmes der hiesigen Cathedral wehte seit der Zeit, als Mey noch in den Händen der Franzosen war, immer noch die französische Tricolore. Endlich einmal mußte ja doch dieses Zeichen entfernt werden, welches unsern Franzosen als ein Signal der Hoffnung erschien, daß, so lange das selbe hoch in den Lüften sich zeigte, an der Befreiung durch die französischen Brüder nicht verzweifelt werden dürfe. Es wurde eine Belohnung von 100 Thaler für Denjenigen ausgesetzt, der das Ding von dort oben herunterholen würde. Die Sache war lebensgefährlich. Wenn der kühne Steiger auf der im gothischen Style gebauten Thurmspitze angelangt war, galt es noch, über eine große, mehrer Fuß dicke Kugel zu gelangen und dann, circa 260 Fuß über die Erde, noch eine zweite kleinere Kugel zu erklimmen, um zu der Flaggenstange zu gelangen. Ein Pionnier, ein Brandenburger, erbot sich zu dem gefährlichen Wagniß. Seine Bereitwilligkeit wurde acceptirt. Mit voller Musik marschirte gestern (Sonntag) kurz nach Mittag eine Truppenabtheilung nach dem Platze vor der Cathedral, unser Pionnier siegesgewiß in dem Zuge. Der Furchtlose begann seine Arbeit, die mehrere Stunden in Anspruch nahm. Zunächst wurden von der Galerie aus, von welcher ab sich die gothische Spitze erhebt, zwei Stangen, in einem Abstand von einem Fuß von einander, mehrfach mit einander verbunden, an den über der Spitze befindlichen großen Knopf gelegt und die noch darüber hinausragenden Stangen an ihrem Fuße von Militärmannschaften festgehalten. Der Pionnier hatte in der Tasche große Nägel und einen Hammer in der Hand, mit welchem er die Nägel stufenförmig in die Stangen einschlug und so langsam immer höher stieg. Auf der Höhe der großen Kuppel angelangt, rutschte der Tollkühne einmal aus — „Er fällt!“ tönte es aus dem Munde der Tausende, die unten standen oder die aus den Fenstern das furchtbare Schauspiel beobachteten. Aber der Brandenburger fiel nicht, sondern stieg unerschrocken höher, bis er die Flaggenstange erreicht hatte; noch einen Fuß — und die Tricolore sank und an ihrer Stelle befestigte der Brave eine hinaufgehogene riesige schwarz-weiß-rothe Fahne. Ein Jubelruf dort unten, ein Schmerzensschrei der Franzosen! Der Pionnier klettert wieder herunter, nachdem er noch zuvor die große Kugel nach Möglichkeit wieder blank gepugt. Dann erscheint er — nach einer Zeit von vier Stunden — wieder unten auf dem sichern Erdboden; er hatte sein Werk vollendet. Ein Händedrücker der Officiere, ein Hurrah der Deutschen empfing ihn, und unter rauschender Musik marschirte die Truppe wieder ab.

(Moth an Jungfrauen.) Unter diesem Schlagworte schreibt man der Grazer „Tagepost“ aus Voitsberg: „In der Pfaire P. im Rainachthale löste sich der sogenannte Jungfrauen-Verein theils wegen Mangels an Material, theils wegen häuslichen Zwistigkeiten auf. Der Herr Pfarrer des Ortes, dem sehr viel darum zu thun ist, daß bei dem zunächst abzuhaltenden Patrociniums-Feste der Jungfrauen-Verein in vollstem Glanze wieder parade, verkündete schon wiederholt von der Kanzel herab, daß der in Trümmern gegangene Verein neuerlich errichtet werden soll, und ermahnte auf das warmste zum Beitritt. Er wünschte jedoch nur solche Mitglieder, welche die Statuten des Vereines auch hatten werden. Aber, o Jammer! — es findet sich nicht ein einziges Mädchen mehr, welches den pfarrherrlichen Vereinsvorschriften nachzukommen gesonnen wäre, obwohl der Herr Pfarrer sich sonst sehr charmant gegen Jungfrauen benimmt.“

„Neue Illustrirte Zeitung“ Nr. 29. Illustration: Eduard v. Engerth. — Francesco Petrarca. — Der Meisterschiff. (Original-Zeichnung von Fr. Specht.) — Gestörtes Liebesglück. — Weyer. (Nach der Natur gezeichnet von J. J. Kirchner.) — Die Marine-Academie in Pola. (Nach einer Fotografie gezeichnet von W. Freh.) — Hans Gasser's Geburtshaus. (Nach der Natur gezeichnet von J. J. Kirchner.) — Tschitschen (Bewohner des Karst) auf dem Wege nach Triume. — Texte: Wiener Wochenchronik. — Eduard v. Engerth. — Tschitschen. — Vision. Von Murad Efendi. — Thal und Höhe. Von Dr. Märzroth. — Sommerbriefe aus Steiermark. — Gestörtes Liebesglück. — Der Meisterschiff. — Grazer Briefe. — Ein Abenteuer in Italien. Aus dem Tagebuche eines Invaliden, mitgetheilt von W. M. Kapri. (Fortsetzung.) Auf Irrewegen, Original-Roman von Ernst von Waldow (Fortsetzung.) — Das Wasser. (Eine kleine naturwissenschaftliche Pflaudelei.) — Hans Gasser's Geburtshaus. — Die Marine-Academie in Pola. — Weyer. — Francesco Petrarca. — Das Bettelmandel. Eine Geschichte aus dem Hochgebirge, von P. R. Hoegger. (Fortsetzung.) — Kleine Chronik. — Schach. — Correspondenz-Kasten.

Arad, 21. Juli. Am heutigen Neu-Arader Wochenmarkte waren die Zufuhren im Ganzen gering. Neuer Weizen war bereits zugeführt, zeigt nur vereinzelt Primaqualitäten; am Kaufe beteiligten sich bloß Müller á fl. 5.50 bis fl. 5.60 für beste Qualität. Von Gerste war nur sehr Weniges am Platze, das von Consumenten á fl. 2.40—50 gekauft wurde. Die Witterung ist abermals drückend heiß. Spiritus unverändert im Preise.

Buda Pest, 20. Juli. (Getreide.) Winter Weizen wurde heute schwach ausgeboten, konnte jedoch bei Mangel an Kauflust nur 30—40 kr. billiger abgegeben werden. Neuer Weizen wurden einige Posten zu verschiedenen Preisen gekauft. Mais weichend 7½—10 kr. und billiger gehandelt, Hafer etwas fester. Zur amtlichen Notirung gelangten folgende Schlässe:

Weizen, alter Marosch 5000 Mq 83pfd fl. 6. Bäckfaer 500 Mq. 80pfd. fl. 5.10, Theiß neuer, 400 86pfd. fl. 6.20, Weissenburger neuer, 600 Mq. 87pfd. fl. 6.25, Fester Boden neuer 700 Mq. 87pfd. fl. 6.10, Alles per 3 Monate. Ujancse-Weizen per September-October fl. 5.50 Geld, fl. 5.55 Waare. Mais per Juli-August fl. 4.10 Geld, fl. 4.15 Waare, per August-September fl. 4.15 Geld, fl. 4.20 Waare. Hafer per September-October fl. 2.12 Geld, fl. 2.14 Waare.

Wiener Warenbörse, vom 20. Juli. In Folge der in unseren letzten Berichten bereits ausführlich geschilderten Verhältnisse ist der Verkehr in neuem Getreide noch immer ein sehr beschränkter, da es an genügendem Angebot prompter Waare, auf welche allein die Nachfrage sich erstreckt, fehlt. Für Gerste bleibt die Kauflust eine recht rege, Roggen und Weizen sind aber nur in effectiver Waare oder auf sehr kurze Lieferzeit gesucht. — Herbst-Weizen flau. — In Rüböl ist es sehr still, bei unverändert flauer Tendenz. — Petroleum geschäftlos. — Zucker fest. — Schmalz gefragt, aber selbst zu höchsten letzten Preisen wenig angeboten.

Wien, 20. Juli. (Centralviehmarkt.) Der heutige Zutrieb in St. Marx war einer der bedeutendern der jetzigen Saison und überragte den jetzigen Wochenbedarf um circa 600 Dajen. Der Handel eröffnete daher in flauer Stimmung, gestattete sich jedoch etwas lebhaft, nachdem die Eigener in Berücksichtigung der massenhaften Zufuhr sich zu ansehnlichen Concessionen herbeiließen. Wir notirten bei einer Haufe von fl. 2 bis fl. 2.50 für galizische und Bukowinaer Mastochsen (2797 Stück) von fl. 26½ bis fl. 28½, für ungarische von fl. 26½ bis fl. 29 per Centner Schlachtgewicht á rand. Extreme Preise für besondere Hochprima, 70 Stück von Arad fl. 29½ mit 35 Percent Abzug, 50 Stück zu fl. 29 mit 33 Percent und 48 Stück der Galizischen Bank für Handel und Industrie zu fl. 32½ mit 36 Percent Abzug vom lebenden Gewicht. Der Gesamtzutrieb belief sich auf 4343 Rinder, darunter waren 3943 Mastochsen und 400 Stück Weidevieh. Die Preise variierten während derselben Woche des Jahres 1873 zwischen fl. 29 bis fl. 33½ per Centner unverseuert.

Wiener Börse vom 20. Juli. Die heutige Börse eröffnete in sehr reservirter Haltung und mit geringem Verkehr. Die Course vieler Effecten drückten sich im Vergleich zu ihren samstägigen Schlussnotirungen um ein Geringes. Nur in den Actien der Austro-ottomanischen Bank etablirte sich wieder ein lebhaftes Geschäft wie in der Vorwoche und wurden bedeutende Posten derselben, angeblich in Folge ausländischer Kaufordres, aus dem Markte genommen. Die Haufe in Ottomanischen Actien verpflanzte sich im weiteren Verlaufe der Vorwoche auf das gesamte Speculationsgebiet, und besserten sich die Course aller Effecten, soweit sie bei dem geringen Geschäft in den Verkehr kamen.

Creditactien besserten sich von 232.50—233.75 Anglobank machten 156 und 155; Unionbank gingen von 122—123.25, Vereinsbank von 9.30—9.75, Francobank von 63—63.50. Das stärkste Geschäft befand in Ottomanischer Bank und gingen diese Actien von 83.50 auf 86.50; Egyptische Bank machten 120, Handelsbank 79.50.

Von ungarischen Banken wurden bloß Ungarische Bodencreditactien zu 75 nach 76 umgeändert. In Baubanken behauptete sich eine feste Stimmung, und hoben sich allgemeine Baubank von 62.50 bis 63.50, Anglo-Baubank von 69.25 bis 70, Wiener Bauverein von 36.70 bis 37, Parcellirungs- und Baugesellschaft von 23.50 bis 24.50. Wechsel Baubank machten 16.50.

In Bahnpapieren war an der Vorbörse nur ein sehr schwaches Geschäft. Elisabeth-Bahn machten 209, Staatsbahn 215 und Lombarden 137.

(Schluß der Börse.) Um 1 Uhr 30 Minuten: Creditactien 232.75, Anglobank 155, Unionbank 122.25, Vereinsbank 9.25, Francobank 63, Ottomanische Bank 84.50, Egyptische Bank 114, Ungarische Creditbank 211.50, Ungarische Bodencreditbank 74.50, Franco-Hungarian Bank 77, Allgemeine österreichische Baubank 62.50, Anglo-Baubank 69, Wiener Bauverein 36.70, Parcellirungs- und Baugesellschaft 23.50, Wechsel-Baubank 16.10, Brigittener 18, Union-Baubank 37.25, Carl Ludwig-Bahn 246, Lombarden 137, Staatsbahn 315, Nordwestbahn 165, Kaschau-Öberberger Bahn 153, Türken-Lose 48.25. Etwas besser.

Telegramm der Arader Lloyd-Gesellschaft.

Buda-Pest, 21. Juli. (Getreidegeschäft.) Prompter Weizen alter und neuer unverändert, matt. Hafer fl. 2.82—83. Mais fl. 4.10, Herbst-Weizen fl. 5.55—57.¼ Herbst-Hafer fl. 2.13—14. Heißes Wetter.

Telegraphirter Cours der Staatspapiere in Wien vom 21. Juli 1874. Table with columns for paper names and prices.

Licitationen.

In Arad wird das Recht zur Einhebung der Gebühren für die Branntweineinfuhr sowie das Branntweineinschrecht an Jahr- und Wochenmärkten vom 1. Nov. l. J. bis Ende Oct. 1875, am 26. d. M., Vormittags 10 Uhr, im städtischen Wirthschaftsamt in Pacht gegeben. In Arad wird wegen Besorgung der Beleuchtung mit Petroleum in 144 Petroleumlampen am 5. August l. J., Vormittags 10 Uhr, im städtischen Wirthschaftsamt eine Minuendo-Licitation abgehalten. Die Zeitdauer der Beleuchtung ist auf drei Jahre festgesetzt. In Arad wird die Verpachtung der Wirthshäuser am Viehmarktplatz vor dem Bräuhaus vom 1. November l. J. auf ein Jahr am 26. August l. J., Vormittags 10 Uhr, im städtischen Wirthschaftsamt, im Licitationswege vorgenommen werden. Neugeld ist bei allen genannten Objecten erforderlich. In Arad am 25. Juli l. J., Vormittags 8 Uhr, die zum Eigenthum von J. Winkel & Sohn gehörigen Mobilien, Pferde, Kuh, Holzgattungen und in der Höhe befindliches Leber, in der Fischerstraße Nr. 24. — In P. u. l. s. am 25. August und nöthigenfalls am 26. September l. J., stets Vormittags 10 Uhr, das auf 1660 fl. geschätzte Haus, Grund und ¼ Cession Ackerfeld der Witwe nach Barbu Petru; bei dem dortigen Gemeindehaufe.

Bestschießen vom 19. Juli. Table with columns for shooter names and scores.

Heute Mittwoch den 22. Juli l. J., in BAUER'S Bierhalle und Restauration, erstes Auftreten der ersten Fester Possen- u. Operettengesellschaft unter der Leitung von A. R. Chorini. Anfang 8 Uhr. Entrée 30 kr.

Notirung... Ung. Eisenb... Ungar. Präm... iraudentl... Assurances... etc.

Es ist d... so ungleich... in einem arg... die Worte un... betrachten; w... Wirkung aufz... bilden? We... triarischliche... heiten der A... das überzeuge... schwiegen die... ihrer Mütter... selige Haide... sehen, aber w... Haidebäuerin... der laut. Als sie e... wandte sie sich... ihn, den erfah... rung. Aber... Der bürre M... weisen und vi... den Kirchthur... Augen verlore... die Art und M... tischen Ereign... freundliche L... Neugierigen sch... wenn Anna it... len Was J... and Zeitungen... ihm aber a... and es ihm a... fassung fehlte... durcheinander... bestem Willen... was er erzähl... von verständli... mehr zu verwi... wäre sie weni... mit ihrem... beständig vom... den Gedanken, sehr nachgehan... Re keine ander... tern, ihres W... gesühnes. War... den Officiere, saprelange Ein... nahe empfing

Notirungen der Pester Börse vom 20 Juli 1874.

Table with columns for Gold and Waars, listing various securities and exchange rates.

Table listing Pfandbriefe (mortgage bonds) with their respective values.

Schluss-Course der Wiener Börse vom 18. Juli.

Table listing Schluss-Course (closing prices) for various categories like Allgemeine Staatsschuld., Grundentlast.-Obligationen., etc.

Large table listing various actions, transport companies, and exchange rates under categories like Action von Transportunternehmungen, Pfandbriefe, etc.

Der Haidehof.

Novelle von Fr. Wilibald Wulff. (Fortsetzung.)

III.

Es ist daher leicht erklärlich, daß Anna sich, den so ungleichen Schilderungen ihrer Eltern gegenüber, in einem argen Dilemma befand. Sie war gewohnt die Worte und Befehle Weider als Orakelsprüche zu betrachten; was sollte sie beginnen, um diese Verwirrung aufzuklären und sich selbst eine Meinung zu bilden? Wenn der Haidebauer in seiner ersten, patriarchalischen Würde gegen die Sünden und Verkehrtheiten der Außenwelt losdonnerte und seine Worte das überzeugende Gepräge der Wahrheit trugen, da schwiegen die in ihrem Innern durch die Erzählungen ihrer Mütter aufgeweckten Wünsche, die einsame, armelige Haide mit dem Glanz der Städte zu vertauschen, aber wenn sie allein war oder den Worten der Haidebäuerin lauschte, da wurden diese Wünsche wieder laut.

wäre. Wir haben die Empfindungen schon früher geschildert, welche in ihrer Brust rege geworden waren, als sie in das bleiche Gesicht Bruno's von Tolkleben geblickt hatte. Sie war sich selbst nicht klar über dieses Gefühl. Es war so süß, so bejüngend, das Blut strömte rascher durch alle Adern und sie war einer Fluth von auf sie eindringenden Gedanken preisgegeben, welche sie selbst jetzt, als sie die Augen zum Schlummer schloß, nicht verlassen zu wollen schien, den sie schließ unruhig und sprach leise unzusammenhängende Worte, welche sich auf diese erste Begegnung bezogen.

wissen, stand Schill in diesem Augenblick vor Joachim Murat — er lag auf seinem Lager und schien zu schlafen. Anna schwankte, was sie thun sollte, aber ihre Besorgniß und ein anderes, viel stärkeres Gefühl, trieben sie vorwärts. Geräuschlos trat sie ein und näherte sich mit zurückgehaltenem Athem den Verwundeten. Er hatte seine Augen geschlossen und seine Athemzüge waren die eines Schlummernden. Das Mädchen betrachtete ihn unverwandt. Als sie sich überzeugt hatte, daß er schlafte, kam sie näher. „Du guter Gott da droben, laß ihn bald wieder gesund werden!“ murmelte sie mit rührender Innigkeit und faltete andächtig die Hände. Sie bemerkte nicht, daß Bruno erwacht war und ihre Worte gehört hatte.

